

Nebrer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amfliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. N.

Nr. 50.

Nebra, Sonnabend, den 24. Juni 1905.

18. Jahrgang.

Eine Adresse Norwegens an Schweden.

Das norwegische Storting hat am König Oscar und den schwedischen Reichstag ein Schreiben gerichtet, in dem ausgesprochen wird, daß die Geschicke als notwendiges Ergebnis der unionspolitischen Beziehungen nicht rüdgängig zu machen seien. Da sicherlich kein der beiden Völker zu den früheren Unionsverhältnissen zurückkehren wünsche, läßt es das Storting nicht angemessen, die konstitutionellen und staatsrechtlichen Fragen anzunehmen, die im Schreiben des Königs an den Präsidenten des Stortings beauftragt worden sind und über die das Storting und die Regierung sich bereits früher ausgesprochen haben.

Das Storting erkennt die schwierige Lage des Königs an und habe nie gewehelt, daß die Entschiedenheiten des Königs gemäß seinen Rechten und Pflichten getroffen wurden; es appelliert aber an den König von Schweden, den Reichstag und das schwedische Volk, an einer friedlichen Beilegung mitzuwirken.

Das Storting habe aus schwedischen Aufstellungen erfahren, daß der Reichstag die Union aufzuheben, in seiner Form und Durchführung könnte für Schweden aufgestellt worden sei. Dies sei niemals die Absicht des Stortings gewesen, nur ein notwendiges Bescheidigen der verfassungsmäßigen Rechte Norwegens. Da der König den Reichstag des Stortings gegenwärtig eines eigenen norwegischen Reichstages nicht genehmigt und der König keine norwegische Regierung bilden konnte, seien die verfassungsmäßigen Befähigungen Norwegens damit verlohren worden, daß die Union nicht länger aufrechtzuerhalten ließe. Das norwegische Storting sei daher in die Notwendigkeit verlegt gewesen, dem Lande unverzüglich eine Regierung zu beschaffen.

Das 90 Jahre lange Zusammenarbeiten auf materiellem und geistigem Gebiete habe beim norwegischen Volke aufrichtige Freundschaft für das schwedische Volk geschaffen. Diese Gefühle der Freundschaft werden jetzt, da Norwegen nicht länger in einer für seine nationale Selbstständigkeit stützenden Stellung steht, von neuem rege werden und das gegenseitige Verhältnis zwischen den Völkern befestigen und erhöhen. Um Vertrauen darauf, daß auch das schwedische Volk diese Auffassung teilt, stellt das Storting der Regierung Schwedens anheim, unter Anerkennung der neuen Stellung Norwegens und seines Reiches als eines selbständigen Reiches auf die Verhandlungen einzugehen, die zur Lösung des Unionsverhältnisses nötig sind. Das Storting ist überzeugt, daß, wenn billigen und berechtigten Wünschen nachzukommen, der in dieser Beantworfung zur Sicherung der Selbstständigkeit und Unabhängigkeit der Nation gedankt werden sollte.

In freundschaftlicher Beziehung werden die Völker von jetzt an getrennt sein, aber das Storting hofft die sichere Überzeugung, daß sich ein gutes und vertrauensvolles Verhältnis zum Schutze der gemeinsamen Interessen entwickeln wird. Wenn die bevorstehende Regierung ohne Vorurteile und ohne Parteihaftigkeiten, so ist das Storting davon überzeugt, daß das schwedische Volk, zum besten Ende für die Völker des Nordens sein wird. Im Interesse des Nordens richtet es diesen Appell an das Volk, das sich durch Hochmut und Missetaten einen so herabwürdigen Platz in der Reihe der Nationen erworben hat und mit dem das norwegische Volk von ganzem Herzen ein gutes Verhältnis anzuschließen wünscht.

Diese Adresse des Stortings ist gedruckt in das Gewand der Proklam und der Höchstfeier gefaltet, hat doch aber eine bezweifelnde Klarheit mit beiderer Ironie. Dem norwegischen Vorklage liegt trotz alledem ein vernünftiger Gedanke zugrunde, den Schweden nicht so ohne Weiteres von der Hand weisen wird. Die Interessengemeinschaft Schwedens und Norwegens liegt, besonders nach dem gegenwärtigen Stande, in der Hand. Ein tieferer Appell von dieser Seite ein Bündnis zwischen den zwei nordischen Nationen

sich von selbst ergeben würde. Immerhin wird es mit Schweden, wenn es bei der friedlichen Trennung bleibt, eine gute Weile dauern, bis man Norwegen die Aufhebung der Union verzeihen und vergessen kann.

Politische Rundschau.

Der russisch-japanische Krieg.

Während in der Mandchurie eine große Entschiedenheitschlacht immer näher zu rücken scheint, wird von dem als kurz bevorstehend gehaltenen Waffenstillstand nur noch mehr gesprochen. Der japanische General in Manchurien, Sakaita, sagte Präsident Roosevelt davon in Kenntnis, daß es den japanischen Bevollmächtigten möglich sei, in Washington bis zum 1. August einzutreffen; falls es für Japan annehmbar sei, könne die Konferenz um diese Zeit zusammenzutreten. Der russische Vorklager, Graf Galkin, sprach im Reichstag vor nunmehriger, wenn man die Verhandlungen nehmen ihren ungefähren Fortgang. (Militär-) ihren ungefähren Fortgang nehmenden Verhandlungen kann der Vorklager natürlich bloß die unterbreitenden Vordruckungen meinen.)

Die Nachrichten von einem Zusammenstoß der nach Norden auf dem Vormarsch befindlichen Armee des Generals Nogi mit der vorgezogenen Kavallerie des russischen Generals Mikschin sind inhaltlich sehr verschieden, wenn man die russischen und japanischen Berichte vergleicht. Die Russen geben an, daß ihre Kavallerie zurückgedrängt wurde, sprechen jedoch von sehr geringfügigen Verlusten. Die Japaner machen aus diesem Kavalleriegefecht einen großen Sieg. Die Wahrheit dürfte in der Mitte liegen. Aus Tokio wird ferner berichtet, daß General Genesich bei Subangal einen Kavallerieabteil und daß er die Russen in die vorherigen Sinnen ziele. Die Vorposten der Armeeschutz sind nur 12 Kilometer von den Vorposten der Russen entfernt.

Einwas Besonders scheinen die Japaner mit Port Arthur im Schilde zu führen. Sie haben die europäischen und amerikanischen Firmen aufgefordert, Port Arthur zu verlassen und ihre Waren fortzuschaffen.

Zu den russischen Wirren.

Der Führer der Deputation, die der Zar am Montag in Peterhof empfing, war bekanntlich Herr Tsubekoff, der Professor an der Moskauer Hochschule für Technische Wissenschaften. In seiner Ansprache an den Zar fand die Gier der Bauern und die im ganzen Lande herrschende Unzufriedenheit. Er verdrückte dem Zar, alle von ihm erlassenen Gesetze würden von seinen Untertanen betrogen, daß das gemeine Volk glaube, alle Beamten und auch die Landbesitzer seien Verräter. Er erklärte weiter, der dem Zar die nötige innere Frieden sei nur durch Schaffung einer repräsentativen Regierung zu erreichen, jedoch nicht etwa durch eine Volksvertretung nach dem Klassenprinzip. Damit die repräsentative Versammlung eine wirkliche Vertretung des Volkes werde, müsse achtet werden, ihre Bedürfnisse vor ihrer Einberufung in der Presse und in öffentlichen Zusammenkünften zu erörtern. Er kritisierte die repräsentative Versammlung nicht für ihr unzureichendes Charakter tragen oder für ihre unzureichende Organisation untergeordnet sein. Der Zar löste den Ausführungen des Führers Tsubekoff aufmerksam zu und nicht wiederholt zukommen. In seiner Antwort stellte der Zar der Deputation die Einberufung einer Nationalversammlung in nahe Aussicht.

Die Kaiserliche Reform soll in Russland mit der Reichstagsreform Hand in Hand gehen. Der Juliannale Kalender soll abgeschafft und die Datierung nach dem Stil durch die weltrenommätere ersetzt werden. Die Bewegung geht vom Finanzministerium aus, bestehende abweichende Verordnungen haben sich für diese Veränderung Anpassungen an die übrigen europäischen Staaten ausgesprochen. Jurecht unterliegt die Frage der Datierung durch die Reichsbehörden.

Die deutschen Kolonien im Gesamtvernehmen des Reiches befinden sich in der letzten Vorbereitungsphase. Es sind den wichtigsten Reichsbehörden der russischen Bauern ausgesetzt, die ihnen das Land abnehmen wollen. Es ist bereits mehrfach an Zusammenfassungen gekommen. Da die Behörden diese Hilfe leisten, wird den Anwohnern nichts weiter übrig bleiben, als ihre Befragungen

möglichst schnell zu vertrauen und auszuwandern.

Deutschland.

Die Kieler Woche hat am Mittwoch mit einer Binnenregatta des kaiserlichen Yachtclubs auf dem Kieler Hafen begonnen. Der Kaiser besamteit bekanntlich während dieses großen sportlichen Festes viele Gäste und sich. Eine Bundesrats-Verordnung über den Automobilverkehr kündigte die schließliche Teil. Vol. Nach an. Die Verordnung gebe den Angehörigen der kaiserlichen Yachtclubs einen aber in weiterer weitestgehender Freiheit. Bezüglich der Frage der Haftung der Automobilbesitzer für die durch ihre Fahrzeuge angerichteten Schäden siehe die Regelung durch einen Gesetzentwurf noch im weiten Feilde. Hauswirtschaftliche Bewegung, eine Halbtagesgesellschaft der Automobilbesitzer zusammengestellt zu werden.

Die Deutscher-Kommision des preussischen Reichstages nahm in Stettin die Verhandlungen der Bergarbeiterkongresse mit 11 gegen 8 Stimmen an. Danach ist auf die Annahme des Gesetzes im Plenum mit Bestimmtheit zu rechnen.

Der preussisch-hessische Jahrling der Lotterievertrag ist auf zehn Jahre abgeschlossen und gilt ab dem 1. Juli d. J. für mehrere entzweigend dem preussischen Reich. Der Vertrag wurde für die Dauer von zehn Jahren geschlossen. Der Vertrag ist auf zehn Jahre abgeschlossen und gilt ab dem 1. Juli d. J. für mehrere entzweigend dem preussischen Reich. Der Vertrag wurde für die Dauer von zehn Jahren geschlossen.

Die Streikbewegung im rheinisch-westfälischen Industriebezirk gewinnt weiter an Ausdehnung. Auch der Banarbeiter und Brauer werden auf die Streikbewegung mitgenommen. Die Streikbewegung hat sich auf die Arbeiter der Kruppischen Fabrik mit einem Auslande.

Reitere Truppenparade in das hessisch-thüringische Aufstanzgebiet sollen für die nächste Zeit nicht in Aussicht genommen sein.

Im Generalstab wurden von den auf die wichtigsten Orte vertrieben. Stationen, die in den letzten Wochen zahlreich in der Provinz von Bayern, Ostpreußen, Ostpreußen, Ostpreußen und in der weiteren Umgebung von Bismarck. Hierbei sind insgesamt 120 Generale in Aussicht gehalten, 50 Generale und einige Vieh erbeutet worden.

Ein Ministerrat von großer Bedeutung für die Führung der auswärtigen Politik wurde am Dienstag abgehalten. Eine amtliche Mitteilung der Reichsregierung über den Verlauf der Beratung vertritt freilich kaum mehr, als daß sie sich ausschließlich mit der auswärtigen Lage beschäftigt. Außenminister Rouvier legte den amnestischen Stand der Verhandlungen mit Deutschland dar und machte Angaben darüber, in welcher Weise diese durch einen Austausch von Noten ihren Fortgang nehmen, die dazu bestimmt seien, über die bereits in vorausgegangenen Besprechungen im Auge gefassten Punkte genauere Feststellungen zu treffen.

Belgien.

Der Zusatzvertrag zum deutsch-belgischen Handelsvertrag ist am Dienstag in Brüssel von dem Minister des Auswärtigen Grafen v. Walrus unterzeichnet worden.

Schweden-Norwegen.

Der außerordentliche schwedische Reichstag ist am Mittwoch in Stockholm mit dem schließlichen Zeremoniell von dem König mit einer Thronrede eröffnet worden. In derselben erbot der König gemäß dem Wunsch gegen die Verfassung, durch Verlegung der Verfassung die Maßnahmen Norwegens herbeizuführen zu haben; er habe nach bestem Wissen und Gewissen gehandelt, seine Handlungswelt sei stets mit der Verfassung übereinstimmend, sowie auf dem Wunsch beruhend gewesen, gewissenhaft für das wahre Wohl der beiden Völker zu arbeiten. Der dem Reichstag unterbreitete Gesetzentwurf

lehe es nicht darauf ab, durch Zwangsmaßnahmen das von Norwegen begangene Unrecht zu erwidern. Die Union sei die Opfer nicht wert, die Zwangsmaßnahmen nötig machen würden. Das schwedische Volk möge sich von Weite der Ruhe und Einigkeit fernhalten lassen. Schweden werde verbleiben, innerlich eigener Gegenwart mehreremittieren, was es durch Auflösung der Union verloren habe. (Damit wird der ganze Streit auf friedlich-schlichtlichem Wege beendet.)

Spanien.

Das spanische Ministerium hat seine Entlassung eingereicht, die von König Alfonso angenommen wurde. (In der Deputiertenkammer war nämlich ein Antrag, der dem Kabinett das Vertrauen des Hauses auspricht, mit 204 gegen 45 Stimmen abgelehnt worden.)

Eine artische Expedition als Kur für Schwindsüchtige.

Schon wiederholt ist die Ansicht geäußert worden, daß gerade das artische Klima, das wir uns immer nur als ein verändertes und nur für weiterlebende Menschen zureichendes vorstellen, der Entlassung der Schwindsüchtigen entgegenwirken könne. Man bringt daher in Amerika einem Verlaufe, den der Arzt Dr. Frederick Saxon aus Washington in dieser Richtung machen will, allgemeines Interesse entgegen. Dr. Saxon, der bereits den berühmten Polarfahrer Lieutenant Peary auf einer seiner Expeditionen begleitet und daher reiche Erfahrungen auf diesem Gebiete gesammelt hat, tritt jetzt ein wichtiges Schritt aus, auf dem er eine Anzahl Reiseführer nach Grönland schicken will, wo die meinsten drei Monate bleiben sollen; er ist fest überzeugt, daß sie nach dieser Zeit auf immer geheilt zurückkehren werden. Der Arzt brach sich über seine Erfahrungen und seine Pläne dem Mitarbeiter einer englischen Zeitschrift gegenüber folgenmaßen aus:

Es ist dies eine Bekümmernis von mir, seitdem ich im Jahre 1897 Peary zum erstenmal begleitet hatte. Meine Pläne sind schon lange ausgearbeitet, aber erst vor einem Jahre ist es die Möglichkeit ihrer Verwirklichung. Jetzt sind wir bereit, Ende dieses Monats werden wir hoffentlich auf dem Wege nach Grönland sein. Unser Schiff ist für artische Forschungsreisen gebaut, jetzt aber in ein Hospital für verwandelt worden. Es sind bequeme Kabinen für eine und zwei Personen eingerichtet worden und Abteilungen für vier und sechs Personen. Die Bekleidung ist wie in einem Stranzenhaus ersten Ranges. Wir werden Häufig etwa am 20. Juni verlassen und an den Küsten von Grönland und Arktis an Land gehen, wobei wir zur Befreiung der Kranken in verschiedenen gefährlichen Fjorden anern wollen, und etwa am 30. September nach Halifax zurückkehren. Die Anzahl der Passagiere ist beschränkt, und nur Kranke in den ersten Stadien der Tuberkulose werden aufgenommen. Als ich 1897 mit Peary in die arktische Gebiete ging, war ich selbst tuberkulös und erkrankte kaum, in mein Vaterland zurückkehren. Zu meinem Erstaunen erholte ich mich aber sehr schnell, und so erlaube ich die heilenden Eigenschaften des artischen Klimas. Ich bin jetzt überzeugt, daß der Tuberkulosepatient nur in einem warmen Klima geheilt kann. Die allein bei derartigen Kulturen, die in Grönland vorkommen, sind ich nie einen Krankheitskeim. Die klimatische der nördlichen Grönland und weit über den Polarreis hinaus ist so klar, daß man selbst von nahen Gegenständen die Entfernung nicht genau beurteilen kann. Dort gibt es weder Staub noch andere schädliche Verunreinigungen der Luft, noch Schmutz; die Felsen sind rein, und jedes Hindernis abgesehenen Hindernis über Wasser, das nicht herabförmig. Schnee fortzulassen wird von den lebenden Kurzen gleich festgehalten. Zu der artischen Zone verdrängt das Licht nicht, wenn es der Luft ausgeht ist, und wenn es auch unter der Einwirkung des direkten Sonnenlichtes eine Schimmelschicht der kommt, so verweht es doch nicht, und es geht von; ich war allem, das eine Schimmelschicht von ich mit Peary war, aber ganz unversehrt. Zustand der Kleider, Felle und Pelze in dem früheren Lager des Lieutenants Greely zu sehen. Ferner vermehrt die artische Luft den Appetit, und der Schwindm wendet sich gerade den Nahrungsmitteln zu, deren die Tuberkulose bedürftig, auf die sie in der Heimat aber keinen Appetit haben und die sie dann nicht ver-

Vermischtes.

Auf des Jahres Höhe. Raum, daß wir den Lesz beglückt, ist auch sein Ende schon da. Wir leben seit dem 21. d. Mts. im Sommer, und nach dem kurzen Vergang, daß wir durch all die Pracht des Werdens und Geshähens der neuerfindenden Geschöwel, durch Blumenweizen und Blütenhaft bisher vergeblich geht es, da das Jahres Höhepunkt erreicht, nun wieder abwärts, die Tage werden wieder feiler, freilich nur um ein kleines vordahnd, sodas wir langsam uns daran gewöhnen. Dem Knospen und Blüten folgt nun die Zeit der Reife und die der warmen Abende und Nächte. In ihrem vollen Schmuck prangt die Natur, herauszufinden die Blüten — die Tage der Rosen sind da. Gesiezen wir drum die kommenden Wochen und vergessen wir in all der Freude und Lust, die sie uns bringen, den innigen Wunsch nicht und die Hoffnung, daß der reiche Segen in Feld und Natur, den unser Auge schaut und den unser Herz des Dankes voll gegen den gütigen Schöpfer glüht, bewahrt bleiben möge vor allem Schaden und Ungemach, auf daß wir nach der goldenen, der blühenden Zeit von Tagen der Gerte entgegen gehen können, die uns unser täglich Brot beschaffen und das Wort der Bibel aus neue befruchten solten, daß, so lange die Erde steht, nicht aufhören werden Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.

Nebra, 22. Juni. Die hiesige Maurer-, Zimmerer- u. Zinngießerei am Montag das diesjährige Hauptquartier im Ratskeller ab. Zur Gesellenprüfung, womit bereits am Sonnabend

zu vor begonnen wurde, hatten sich 12 Prüflinge gemeldet, 3 Zimmerer und 9 Maurer und zwar als Zimmerer: Werner Hüblmann aus Heinsdorf, Otto Schmidt aus Nebra, und Emil Rübner aus Groß-Banzen; als Maurer: Hermann Fischer, Richard Müller, Friedrich Schögel und Carl Thieme aus Nebra, Emil Klingenstein, Fritz Hüblmann aus Heinsdorf, Carl Diegel, Otto Klatz aus Heinsdorf, und Paul Stöber aus Steiga, welche sämtlich die Prüfung bestanden und zu Gesellen gesprochen wurden. Neu aufgenommen und in die Lehrjahre eingetragene wurden 13 Maurer- und 1 Zimmererlehrling. Der Gesellen-Ausfluß, welcher aus 5 Mitgliedern und 5 Gesellenmännern besteht, wurde durch Neu- bzw. Wiederwahl ergänzt, und legt sich nun wie folgt zusammen: Albert Schner, Algefelle; Mitglieder: Hermann Schmidt, Gustav Wabst, Hermann Weise und Carl Käthe, Gesellenmänner: Carl Marquardt, Oswald Krümer, Robert Schütz, Hermann Schatz und Carl Hinfelb. Zur Vermählung der Prinzessin und des Quartals war seitens des königlichen Landratsamts Herr Bürgermeister Strauch beauftragt und erschienen. Zu Ehren der Jungesellen wurde ebenfalls ein Ball, zu dessen Umkosten die Zinngießerei 20 Mark und ein hiesiger Meister 10 Mark bewilligt hatten, veranstaltet, welcher die Teilnehmer, unter denen man auch erfreulicher Weise Meister anderer Gewerbe bemerkt, ziemlich lange in lebhafter Stimmung befassten hielt.

Nebra, 20. Juni. Bei dem heutigen Verkauf der Feuerschur aus den der Stadtgemeinde ge-

hörigen 40 Morgen Wiesen wurden 2281 Mk. erzielt (1903: 2107,50, 1904: 1989 Mark). Der jährige Durchschnitt beträgt 2030 Mark.

Auf den Hoftrufweizen ist man gegenwärtig mit Vergung der Seueren beschäftigt; das Getreide ist weit besser als das der Vorjahre. Auch die erste Kleinfur ist ganz vorzüglich ausgefallen.

Rannburg, 21. Juni. (Strafammer.) Wegen Verleumdung waren der Schweizer Hugo Krefschmar aus Nebra mit 2 Wochen Gefängnis, seine Frau mit 9 Mark Geldstrafe belegt. Beide Verurteilungen wurden verworfen. — Freigesprochen wurde der Arbeiter Robert Dettler aus Gölbig, der vom Schöffengericht Nebra schuldig erachtet worden war, einem Spieler von einem Spieltisch einen Geldbeutel mit 45 Mark weggenommen zu haben. Damals war seine Strafe auf 1 Woche Gef. festgesetzt gewesen.

Rannburg, 22. Juni. (Schwurgericht.) Wegen verführerischer Erpressung und Hausfriedensbruches war der Arbeiter Karl Schöngel aus Steiga, zuletzt in Duerfurt wohnhaft, angeklagt. Gest. nachtrag auch wegen Sittlichkeitsverbrechen bestraft. Der Angeklagte diente Ausgangs 1904 beim Gutsherrn Ernst Köhne in Niederjochim; Solapfel hatte ohne Grund seinen Dienst Ende November verlassen und kam am 2. Dezember zu seinem Herrn zurück, um seine Invalidentaxe zu holen. Dabei rechnete er ihm vor, er habe noch 20 Mark rückständigen Lohn zu fordern, dessen sofortige Auszahlung er verlange. Köhne bestritt, daß noch Lohn rückständig sei, im Gegenteil, er habe bereits zu viel bezahlt. Nun wurde

Solapfel ungenügend, drohend mit erhobenem Stabe etc.: „Nun du das Geld und die Karte nicht sofort herausgibst, schlage ich dir die Knochen kaputt und fresser und äßen ein.“ Er hängt noch eine Menge Schimpfpoete davon und form der Aufforderung, sofort die Wohnung zu verlassen, nicht nach, erklärte vielmehr, daß er nicht eher aus der Stube gehe, als bis er das Geld habe. Schließlich brachte man ihn hinaus. Seine Ausfagen fanden im Widerspruche mit den Angaben Köhnes und anderer Zeugen. Die Geschworenen sprachen den Angeklagten des Hausfriedensbruches, verführerischer Abigung im Zusammenhang mit Verleumdung schuldig, und der Gerichtshof erkannte auf zehn Monate Gefängnis.

Freyburg, 20. Juni. Unser heutiger Johannismarkt war gerade halb so stark besocht, als der vorjährige, nämlich mit 100 Rendschweinen (i. J. 1904: 200), für welche sich der Preis auf 27—40 Mk. (i. J. 1904: 18—27) pro Paar stellte, mit 9 (20 Käufer und größeren Schweinen, die mit 40—70 Mark pro Stück (30—45 Mk.) verkauft wurden, und 1 (1) Hind. Der Handel mit Schweinen war ein ziemlich reger.

Kirchliche Nachrichten.
1. Sonntag nach Trinitatis.
 Es beginnt um 10 Uhr:
 Herr Oberpfarrer Schwieler.
 Es beginnt um 2 Uhr:
 Herr Diakonuß Weiser.
 Kollekte für die Stadtmision in Halle a. S.
 Antischocke: Herr Diakonuß Weiser.

Bekanntmachungen.

Der Besuch der Kalagen im Böhmer Walde ist nur gegen Lösung von Erlaubnisarten, deren Ertrag zum Besten der Nebraer Armen verwendet wird, gestattet.
 Die Ausstellung der Erlaubnisarten erfolgt auf dem hiesigen Bureau.
Die Rittergutsverwaltung.

Königl. Preuss. Lotterie.
 Die Gewinnerung der Lose 1. Klasse 213. Lotterie bringe in Erinnerung.
Nebra, Waldemar Kabisch.
 Wegzugsbalber will ich mein **Haus mit Feld** und meinen **Garten** oder getrennt verkaufen.
Dr. B. Schaal.
Frucht-Champagner,
 — großartiges Erfrischungsgetränk —
 sowie
Sauerbrunnen u. Selterswasser,
 empfiehlt **Waldemar Kabisch.**

Königl. Preuss. Lotterie.
 Lose zur 1. Klasse 213. Lotterie in 1/4 und 1/20 Abschnitten habe noch abzugeben.
W. Kabisch.
Sonnen- u. Regenschirme
 in großer Auswahl empfiehlt billigst **Karl Lippold, Hofleben.**
 Sämtliche Reparaturen und Ueberziehen von Schirmen billig. Eine Musterkollektion von Schirmbezügen liegt zur gef. Ansicht aus.

Schirm-F.B. Heinzel, Halle a. S., Leipzigstr. 98.
 Ganz anseherig große Auswahl.
 Eigene Fabrikate u. nur erprobte Stoffqual.
Sonnen-Schirme,
 aparteite Neuheiten,
Regen-Schirme,
 schwarz und bunt,
Spazier-Stöcke
 größte Auswahl in Halle a. S.
 Schirm-Bezüge und Reparaturen sofort.
 (Preisliste gratis.)
Leiterwagen bis 6 Ztr. Tragkraft, empfiehlt in großer Auswahl **Karl Lippold, Hofleben.**
Ginige Ztr. gutes Heu hat zu verkaufen **Otto Berthold.**
 Hochfeine große **Erdbeeren** zum konfervieren und für die Tafel a Pfund 35 Pf.
Karl Pfingst.
 Sonnabend abend von 6 Uhr ab ff. warme **Knoblauchwürst**
Paul Zeitschel.
2 Logis zu vermieten, das eine zum 1. Juli und das andere zum 1. Oktober zu beziehen bei **Kaiser.**

Zum Sonntag empfiehlt gef. und ungef. **Windbeutel, Cremeschmitz, Nusstörtchen, Kirsch-, Bienenstich** und anderen Kuchen. **G. Hohmann.**
Feinste neue Seringe, neue Kartoffeln und neue saure Gurken empfiehlt **Waldemar Kabisch.**
Bücklinge sind soben eingetroffen **Walter Gutmuths.**
Feinste Saus- u. Pfeffergurken empfiehlt **Waldemar Kabisch.**
Schüchengesellschaft Nächsten Sonntag, von nachm. 3 Uhr ab **Fortschreibung des Probebüchchens.**
Das Direktorium.
Ansichts-Postkarten sind zu haben in der **Buchdruckerei Nebra.**

Weiteste Verbreitung
 nicht allein in Deutschland, sondern in der ganzen zivilisierten Welt, selbst in den entferntesten Ländern hat das „Berliner Tageblatt“ die stetig wachsende Abonnentenzahl, gegenwärtig mehr als **98 000** beweist am besten, daß die Vorgänge des „B. T.“ allgemein anerkannt und geschätzt werden. Das täglich heraus als Morgen- und Abend-Ausgabe erscheinende

Berliner Tageblatt
 und Handelszeitung
 mit seinen **6 wertvollen Separat-Beiblättern:**
Zeitgeist wissenschaftliche und populäre Zeitschrift (Montag).
Technische Rundschau Fachzeitung (Mittwoch).
Der Weltspiegel illustrierte Festschriften (Donnerstag).
ULK farbige illustriertes, satirisch-politisches Beiblatt (Freitag).
Haus Hof Garten illustrierte Wochen-schrift (Sonnabend).
Der Weltspiegel illustrierte Festschriften (Sonntag).
 bringt außerdem allwöchentlich je eine Juristische, Literarische und Frauenzeitschrift, sowie ein besonders ansprechendes Sportblatt und eine sorgfältig redigierte Reise-, Bäder- und Touristen-Zeitung.
 Ausführendes Parlamentarische in einer besonderen, sogenannten Parlamentsausgabe, die, noch mit den Nachrichten verbandt, am Morgen des nächstfolgenden Tages den Abonnenten des „B. T.“ zugeht.
 Im Feuilleton des „B. T.“ erscheint im nächsten Quartal der Roman:
Die Sammlerin von J. A. Rosny
 Wegen seiner schlichten und vornehmen Darstellungweise, seiner klaren Anordnung, seines in bürgerlichen Kreisen spielenden lebenswahren Inhalts, der psychologisch feinen und feingebildeten Zeichnung der nicht alltäglichen Charaktere, und endlich wegen der geistigen unausdrücklichen Moral, die er lehrt, wird dieser Roman freundliche Aufnahme bei allen Lesern finden.
Abonnementspreis 5 M. 75 Pf. für das Quartal (**1 M. 92 Pf.** für den Monat) im Verhältnis zu dem überaus reichen Inhalt des Blattes und der obengenannten gebrüggen 6 Wochen-schriften ein sehr mäßiger Beitrag.
 Annoncen stets von größter Wirkung.

Schwan
D^r THOMPSON'S

 TRADE-MARK SCHWAN-MARK
SEIFEN-PULVER
das beste Waschmittel der Welt
Zu haben in den meisten Geschäften.

Ein gewaltiger Fortschritt
 ist die
Waschmaschine
 System „Kreuzer“

 Für Küche und Wäschhaus.
 Vereinfacht Waschen, Kochen und Dämpfen in der halben Zeit mit 1/2 weniger Kraft.
 Prospekt gratis.
Louis Kraus,
 Schwarzenberg No. 51, Sa.

Leipziger Neueste Nachrichten
 ca. 87,000 Abonnenten
 Seit Jahresfrist ein Zuwachs von ca. 6500 Abonnenten

Weitans verbreitete aller Leipziger Tageszeitungen
 ca. 63,000 Abonnenten in Leipzig und ca. 24,000 auswärts in ca. 2700 Postorten Deutschlands und des Auslandes
 Vortüglich unterrichtet, gern gelesenes Morgenblatt
 Mitarbeiter an allen grösseren Plätzen Deutschlands und des Auslandes
 Fesselnd geschriebene Leitartikel — Ueberaus reichhaltiger Inhalt
 Zahlreiche eigene Depeschen — Interessante Romane
 Tägliches Feuilleton, gute Theater- und Musikkritiken
 Tägliches Kurszettel
 der Leipziger, Berliner und Dresdener Börse, auch Kursberichte von London, Frankfurt, Wien, Halle, Zwickau etc.
 Effekten Verlosungsliste. Ausführlcher volkswirtschaftlicher Teil.
Abonnementspreis vierteljährlich Mk. 3.60
 exkl. 42 Pfg. Postzustellungsgebühr
 Probenummern und Kostenanschläge für Inserate durch die Hauptexpedition
 Leipzig, Peterssteinweg 19, gratis und franko

Vorzüglichstes Insetionsorgan

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebig in Nebra.

Hierzu Sonntagsblatt.



Durchbrochene Schranken.

Original-Roman von Otto König-Liebthal.

(Schluß.)

Ellen widersprach nicht; sie wankte hinaus und, als sie wieder in ihrem Zimmer war, sank sie auf den Divan nieder. Ihre Hände falteten sich zum Gebet. „O Gott, hilf mir!“ rief sie qualvoll aus. „Gib mir Kraft, daß ich in dieser Entscheidungsstunde ihm selbst sage, daß ich ihn nicht liebe und schon einem andern Manne gehöre und daher niemals sein Weib werden kann.“

Plötzlich vernahm sie Wagengetöse. Sollte er schon kommen? Sie trat an das Fenster und überrascht zog sie sich sogleich wieder in das Innere des Zimmers zurück. Warum kam der Oberst allein? Warum war Secken nicht schon längst hier? Und bald genug sollte sie den Grund dafür erfahren. Sie machte sich stark, ging in den Salon und begrüßte den Oberst.

„Ah... wie schön sehen Sie heute aus!“ rief der Oberst. „Zwar weiß ich nicht, was hier heute vorgehen soll, da Ihr Herr Papa so geheimnisvoll tut; fast aber glaube ich, zu einer Verlobungsfeier geladen zu sein, und daß Sie selbst die glückliche Braut sind.“

Ellen senkte errötend ihre Blicke zu Boden, aber in ihrem Innern jubelte es nicht... sie war tief unglücklich.

„Endlich erraten, lieber Freund!“ rief der Kommerzienrat lachend aus. „Ja, zu einer Verlobungsfeier bist du geladen, du nur ganz allein.“

„Ich werde diese Ehre zu schätzen wissen, wenn ich auch bedauern muß, mit leeren Händen gekommen zu sein. Er trat zu Ellen und beglückwünschte sie; jetzt aber sah er erst, daß sie nicht ausjah wie eine glückliche Braut. Doch sagte er nichts.

„Und wer ist es, der die Braut besitzt?“ fragte er gespannt.

„Graf Secken!“ antwortete Herr Wille. „Doch wundere ich mich, daß er nicht schon längst hier ist. Es wird ihm doch nichts zugestossen sein?“

Unwillkürlich schlug der Oberst die Hände zusammen

und wich einige Schritte zurück. „Graf Secken?“ sprach er verwundert, „Graf Secken ist der Bräutigam?“

„Natürlich, lieber Freund,“ sagte der Kommerzienrat. „Warum soll Secken nicht mein Schwiegerjohn werden können?“

Der Oberst mußte nicht, was er tun sollte. Sollte er schweigen? Nein, sie würden und mußten es ja doch erfahren, daß der Graf vorgestern seinen Abschied erhalten hatte. Aber der Oberst hatte nicht Zeit, weiter zu überlegen.

„Nun, so sprich doch,“ drängte der Kommerzienrat. „Du tust so sonderbar, was hast du auf dem Herzen?“

Ein mitleidiger Blick flog zu Ellen hinüber.

„Ich weiß nicht, ob ich in Gegenwart des gnädigen Fräuleins offen sprechen darf, da ich bescheiden muß, daß...“

„Bitte, Herr Oberst,“ erwiderte Ellen mit fliegendem Atem, „nehmen Sie auf mich keine Rücksicht. Was Sie auch von dem Grafen zu sagen haben... ich kann alles ertragen, denn ich liebe ihn nicht und... heute hätte ich es ihm ins Gesicht gesagt, daß ich ihn nicht heiraten kann. Ich durchbreche die Schranken, meine Liebe gehört einem...“

Ein wütender Blick des Kommerzienrats hieß sie schweigen; auch der Oberst hatte ihn bemerkt und unwillig schüttelte er den Kopf. „Wie ich also annehmen muß,“ sagte er zu

Herrn Wille gewandt, „wolltest du deine Tochter zu einer Verbindung mit einem Manne zwingen, den sie nicht liebt! Ich will dir, lieber Freund, keinen Vorwurf damit machen, aber nach meiner Überzeugung kann eine solche Ehe niemals glücklich werden, und du kannst froh sein, daß Secken nicht dein Schwiegerjohn werden kann.“

„Warum nicht?“ fragte der Kommerzienrat erregt. „Secken ist doch ein Ehrenmann!“

„Das ist er eben nicht,“ erwiderte der Oberst bestimmt, „denn er hat mir das gegebene Ehrenwort wohl



Jenny v. Weber, eine Großnichte des Freischützkomponisten, feierte kürzlich ihr 25-jähriges Bahnenjubiläum.

hundertmal gebrochen, was sonst noch von ihm entdekt ist, will ich verschweigen. Vorgeftern hat er seinen Abschied erhalten, und jetzt schon ist er auf dem Wege nach Amerika."

Ellen schrie auf vor Jubel und Wonne, denn die ganze schwere Last ihres Herzens war mit einem Male von ihr genommen. Dann eilte sie auf den Vater zu, der noch immer regungslos auf seinem Sessel saß, auf den er nach jener Eröffnung des Obersten gesunken war.

"Papa," bat sie mit stehender Stimme, indem sie sich zu seinen Füßen niederließ und seine Knie umklammerte, "Papa, mach' dein Kind glücklich mit dem Manne, den ich liebe... der mich liebt. Du weißt, wem mein Herz gehört... laß deinen Haß gegen ihn fahren... nimm ihn an als deinen Sohn."

Der Kommerzienrat antwortete nicht; seine Hand fuhr nervös über sein Gesicht, als wollte sie die schwarzen Nebelwolken verschleichen, die sich um ihn gelagert hatten. Jetzt senkte er tief auf; dann erhob er sich langsam und zog Ellen zu sich empor.

"Geh' hinaus... mein Kind," sagte er mit bebender Stimme, "laß mich mit dem Herrn Oberst allein... Heute fann ich dir deine Bitte noch nicht erfüllen, aber ich hoffe, daß ich es... später werde tun können."

"Ja, Ihre Liebe wird siegen, mein Fräulein," sagte der Oberst, tief erschüttert, als sich Ellen von ihm verabschiedete. Noch einmal trat sie an ihren Vater heran, küßte seine Hände und ging dann freudbestrahlend hinaus.

Ellen war überglücklich. Ja, ihre Liebe wird siegen, sie fühlte es, wenn auch ihr Vater noch nicht voll und ganz ihren Wunsch und ihre Bitte erfüllt hatte. Sie eilte nach ihrem Zimmer, um dort allein zu sein mit ihrem Glück.

XXVII.

Die Maschinen in der Wille'schen Zwirnfabrik waren wieder in vollem Gange. Mit großem Jubel war die Nachricht, daß der Kommerzienrat alle Forderungen erfüllen wolle, von der ganzen Arbeiterschaft aufgenommen worden, und nun strömten sie alle wieder herbei, um die alte Arbeit zu verrichten. Auch der junge Lehmann fehlte jetzt nicht mehr, er war völlig hergestellt. Nur einer war nicht wiedergekommen, er, der den Sieg errungen hatte, nicht für sich, sondern für seine Kameraden. Und sie waren ihm dafür dankbar. Wohl gehörte er nicht mehr zu ihnen, er war ausgetreten aus ihrer Gemeinschaft; aber daß er ferner mit ihnen fühlen, sie ferner als seine Brüder betrachten würde, das brauchte er ihnen nicht besonders zu sagen, sie wußten es.

Wilhelm Henning hatte seine geliebte Ellen seit dem letzten Zusammensein, welches durch das plötzliche Dazwischentreten des Kommerzienrats gestört worden war, nicht mehr gesehen. Aber er glaubte an ihre Liebe, und deshalb harrete er geduldig der Stunde, die ihm Ellen wieder in seine Arme führen würde. Nur selten durchschritt er jetzt die Straßen von Meindorf; er arbeitete fleißig daheim in seinem Stübchen und mit jedem Tage kam er seinem Ziele näher. Hin und wieder besuchte er die größten Dörfer des Wahlkreises, um sich seinen Wählern vorzustellen. Mit großer Freude empfand er das unbegrenzte Vertrauen, das man ihm überall entgegenbrachte, und er zweifelte nicht daran, daß er auch im Wahlkampfe das Feld gegen den Kommerzienrat behaupten würde, zumal da er überall erklärte, sich im Falle seiner Wahl keiner Partei anschließen zu wollen, was man als das Wichtigere anerkannte.

Eines Abends war auch Gerhard Wille von seiner Reise zurückgekehrt, und schon am anderen Morgen erfuhr er vom Direktor, was sich während seiner Abwesenheit zugetragen hatte. Mit niedergesenkten Blicken hatte er der Erzählung zugehört, und ein Gefühl der Angst und Verzweiflung bemächtigte sich seiner. Er versuchte, die ihn beunruhigenden Gedanken zu bannen, aber je mehr er dagegen ankämpfte, desto mehr stürmten sie auf ihn ein. Eine Art Gewitterschwüle lag über dem ganzen

Schloß ausgebreitet, und nur allzu deutlich empfand Gerhard die eisige Kälte, mit der ihm sein Vater begegnete. Warum sprach sein Vater nicht mit ihm? Was bedeuteten die nichtachtenden Blicke, die er öfter auf sich ruhen fühlte? Bald genug sollte Gerhard Wille es erfahren.

"Ich habe mit dir zu reden," jagte eines Tages der Kommerzienrat zu seinem Sohne. „Komm mit in mein Zimmer.“

Herr Wille ging voraus und mit totenbleichem Antlitze folgte Gerhard.

"Sollte er es erfahren haben, daß ich der Dieb bin... so weiß ich, was ich zu tun habe," murmelte er in sich hinein. „Als ehrloser Mensch vermag ich nicht mehr zu leben. Ha... warum habe ich nicht schon längst diesen Schritt getan! Bin ich nicht schon ehelos von dem Tage an, wo ich die Hand ausstreckte und zum Diebe wurde!“

Gerhard durchrieselte es kalt. Jetzt stand er vor seinem Vater, und ohne ein Wort der Entgegnung hörte er die ungeheure Anklage, die ihm sein Vater entgegen schleuderte. Womit sollte er sich auch entschuldigen... wodurch seine Tat beschönigen! Er konnte es nicht.

"Ehelos genug hast du gehandelt; ich wundere mich, daß du jetzt nicht einmal den Mut hast, die Tat zu leugnen! Nun, es würde dir auch nichts mehr nützen. Deine Schurkerei ist sonnenklar... Da, nimm das Geld... zur Reise übers Meer wird es genügen... Sedes ist auch schon drüben. Und nun aus meinen Augen... ich habe keinen Sohn mehr!"

Das waren die letzten Worte seines Vaters, die Gerhard hörte. Dann stürmte er hinaus. Nach wenigen Minuten schon trat er aus dem Schloß mit der Büchse im Arm.

"Wohin noch so spät, Herr Wille?" fragte der Direktor, der eben zum Kommerzienrat wollte.

"Ah... Sie sind es! Ich hatte Sie garnicht bemerkt," antwortete Gerhard und versuchte zu lächeln. „Wie Sie sehen, will ich noch auf die Jagd... habe dieses Vergnügen lange genug entbehren müssen.“ Dann ging er weiter.

Als der Direktor vor dem Kommerzienrat stand, hatte dieser seine völlige Ruhe wiedergewonnen und nichts an ihm verriet den inneren Seelenschmerz über seinen verlorenen Sohn.

"Nun, Herr Hartwig," begann Herr Wille das Gespräch, "ich denke, Sie werden sich die Sache noch einmal reiflich überlegt haben und Ihr Entlassungsgeheiß zurücknehmen."

"Nein, Herr Kommerzienrat," entgegnete der Direktor, "es ist und bleibt mein fester Wille, meinen Posten aufzugeben. Sie wissen, daß mein Arzt mir die größte Ruhe und Schonung anempfohlen hat und auf der Reise nach dem Süden besteht, wo ich längere Zeit zu verweilen gewillt bin, um meine Gesundheit wieder zu erlangen. Ich bin schon alt und mache gern einer jüngeren Kraft Platz, die Ihnen nützlicher sein kann. Es wird Ihnen nicht schwer fallen, eine solche zu finden."

"Es tut mir leid," sagte der Kommerzienrat nach einer Weile des Schweigens, "daß ich Sie verlieren soll, doch muß ich ja nun schon mich zufrieden geben, da ich die angeführten Gründe nicht widerlegen kann. Goffentlich wird es mir in diesen letzten vier Wochen gelingen, für Sie einen Nachfolger zu finden. Doch denke ich, daß Sie mir auch fernerhin Ihren bewährten Rat in schwierigen Fällen nicht versagen werden."

"Das wird kaum nötig sein, Herr Kommerzienrat," antwortete Hartwig, "wenn Sie zu meinem Nachfolger den jungen Henning machen; einen tüchtigeren Direktor kann es nicht geben."

Der Kommerzienrat war von seinem Stuhl aufgesprungen, als der Direktor den Namen „Henning“ genannt hatte.

"Den soll ich zum Direktor machen! Herr Hartwig, Sie scherzen wohl nur? Bedenken Sie... er ist mein Feind und Widersacher."

„Muß er denn das sein, Herr Kommerzienrat? An Zbuen liegt es, sich ihn zum Freunde zu machen. Ich gestehe es gern ein . . . ich habe ihn vollständig verkannt, denn er ist nicht der Mann, für den wir ihn hielten. Und ich glaube . . . auch Sie müssen es sich eingestehen, sich in Henning geirrt zu haben. Wie jagt: ich würde an Ihrer Stelle ihn zum Direktor ernennen.“

Der Kommerzienrat lachte laut auf, als der Direktor gegangen war. Einen solchen Vorschlag hatte er nimmermehr erwartet, und er war nicht wert, über ihn noch weiter nachzudenken. Unmöglich konnte er Wilhelm Henning an die Spitze des großen Betriebes stellen. Der Kommerzienrat wollte nicht mehr daran denken, aber es gelang ihm nicht, seinen Gedanken eine andere Richtung zu geben. War es denn wirklich so unmöglich? Hatte er nicht den größeren Nutzen davon, wenn er Wilhelm Henning zum Direktor machen würde! Wirklich, der Vorschlag war wert, in Erwägung gezogen zu werden. Blötzlich hörte er draußen laute Stimmen. Jetzt wurde die Tür aufgerissen und herein stürzte ein Diener mit aßfahlem Gesicht.

„Herr Kommerzienrat . . . der junge Herr ist auf der Jagd verunglückt . . . zwei Männer fanden ihn im Walde. Sie müssen gleich mit ihm hier sein,“ berichtete der Diener atemlos.

„Lebt er noch?“ fragte der Kommerzienrat mit tief bewegter Stimme.

„Ja.“

„Dann schnell zum Arzt!“ befahl Herr Wille und ging, als er jetzt vom Fenster aus eine Gruppe Menschen langsam auf das Schloß zukommen sah, eilig hinaus.

Behutsam stellten die Männer die Bahre, die sie, als sie den Schwerverwundeten im Walde fanden, eiligst zu-recht gemacht hatten, um ihn nach Hause zu tragen, auf die Erde. Langsam quoll das Blut aus der von einer Kugel herrührenden Wunde der linken Stirnseite und schmerzvoll stöhnte der Kranke, hin und wieder die müden Augen aufschlagend.

Jetzt erschien der Arzt; der Kommerzienrat sah an seiner ernsten Miene, daß sein Sohn verloren war.

„Lange macht er's nicht mehr,“ flüsterte halblaut der Doktor, der nun den Leidenden behutsam in das Schloß tragen ließ, wo man ihn in sein Bett niederlegte. Die Träger verließen geräuschlos das Zimmer, nur der Arzt und der Kommerzienrat blieben zurück. Bald wurde die Tür noch einmal geöffnet und herein trat Ellen mit leisem Schluchzen.

Gerhard stöhnte laut auf, ein letzter Seufzer entrang sich seiner Brust, dann lag er regungslos da . . . er war tot.

Seit vierzehn Tagen schon ruhte der junge Wille im Schoß der kühlen Erde, und im Schlosse war es still und einsam geworden. Man sprach nicht mehr von diesem Unglücksfall, wodurch der Kommerzienrat seinen einzigen Sohn verloren hatte; andere Ereignisse nahmen das Interesse der Meindorfer in Anspruch. So war der Wahltag herangekommen und mit allgemeiner Spannung sah man dem Wahlergebnis entgegen. — Schon am anderen Morgen verkündete ein Extrablatt den Meindorfern, daß Wilhelm Henning mit großer Majorität zum Reichstagsabgeordneten gewählt sei, und ungeheurer Jubel herrschte unter den Arbeitern der

Willeischen Fabrik. Den Kommerzienrat überraschte seine Niederlage nicht mehr, er hatte nichts anderes erwartet, seitdem er wußte, daß Wilhelm Henning sein Gegner war.

Gedankenvoll saß der Kommerzienrat in seinem Zimmer, und noch immer hielt er das ihm vorhin ge-brachte Extrablatt in seinen Händen; der starre und kalte Ausdruck seiner Gesichtszüge war gewichen und ein seltsames Lächeln huschte hin und wieder über sein Antlitz. Der Kampf war zu Ende: Wilhelm Henning war Sieger geblieben und er, der Kommerzienrat, war der Besiegte. Jetzt war ihm dieser Gedanke nicht mehr unerträglich.

„Ich will Frieden mit ihm machen in allen Stücken,“ sprach er vor sich hin, indem er sich erhob, „damit auch sie den Frieden ihres Herzens wieder erlangt. Ein Kind ist mir ja noch geblieben . . . es soll durch mich nicht unglücklich werden.“

Der Kommerzienrat klingelte, und bald darauf er-sahen ein Diener.

„Gehen Sie sofort nach Meindorf und suchen Sie den jungen Henning auf. Ich lasse ihn bitten, sogleich auf das Schloß zu kommen.“

Der Diener ging ab, während der Kommerzienrat abermals ein Glodenzichen gab, welches seiner Tochter galt. Und nach wenigen Minuten schon trat sie ein.

„Soll ich dir wieder Gesellschaft leisten, Papa?“ fragte sie mit ihrer weichen Stimme.

„Ja, mein Kind, bleibe bei mir . . . es ist sonst so einsam hier,“ antwortete der Kommerzienrat.

Ellen setzte sich an das Fenster, während der Vater im Zimmer auf und ab ging. Sie sprachen nicht viel mit-einander, aber dennoch bewegten gleichartige Gedanken ihr Inneres.

Jetzt wurden draußen Schritte hörbar, der Diener kam zurück, und in kurzem Abstand folgte der, den der Kommerzienrat hatte rufen lassen. Ellen hatte sein Kommen nicht bemerkt, und als jetzt Wilhelm Henning in das Zimmer trat, da leuchtete es in ihren Augen auf, und ein freudiger Schreck lähmte ihre Glieder. Wilhelm blieb bescheiden an der Tür stehen und fragend schaute er bald auf den Kommerzienrat, bald auf Ellen.

„Sie haben mich rufen lassen, Herr Kommerzienrat.“

Wille trat auf ihn zu und streckte ihm seine Hand ent-gegen, die Wilhelm Henning freudig überrascht ergriff.

„Herr Henning,“ antwortete der Kommerzienrat tief bewegt, „ich bin kampfesüme geworden . . . wir wollen miteinander Frieden machen. Sie sind heute als Sieger gekommen, weil Sie mit eigener Kraft die Schranken durchbrochen haben, welche zwischen uns lagen. Auch ich durchbreche sie jetzt: Ich gebrauche einen Direktor . . . ich gebrauche einen Sohn . . . wollen Sie es werden?“

Ein freudiges „ja“ kam von den Lippen des jungen Mannes und zum ersten Mal wollte er sich vor dem Kommerzienrat beugen; der aber zog ihn zu sich empor und umarmte ihn.

Glückstrahlend sprang Ellen hinzu; Wilhelm befreite sich aus der Umarmung und zog das geliebte Mädchen an seine Brust. Der Kommerzienrat aber legte seine Hände segnend auf sie und sprach gerührt:

„Eure Liebe hat die Schranken durchbrochen, werdet glücklich miteinander, meine Kinder!“

— Ende. —

Das Heiratspiel.

Von Maxime Audouin.

In der Bank für Handel und Industrie gehörte es zu dem Lieblingszeitvertreib der Beamten — wenn sie gerade freie Zeit hatten —, sich dem „Heiratspiel“ hin-zugeben.

Die Herren Beamten — es waren ihrer drei — schlugen während ihrer freien Zeit die kleinen Annoncen

auf und zwar die Rubrik „Heiraten“. Der eine las die männlichen oder weiblichen Offerten seiner Zeitung, und die beiden anderen mußten dann in der ihrigen die Ant-wort suchen, die auf das Gesuch der „Schwesternseelen“ am besten paßte. Dieses Spiel setzte man fort, bis die Annoncen erschöpft waren.

Da man über drei verschiedene Blätter verfügte, so kann man sich denken, welche unvorhergesehenen Kombinationen, welche interessanten Kommentare zustande kamen, und tatsächlich wurden häufig ein bis zwei Stunden dadurch in angenehmster Weise totgeschlagen.

Da man jedoch alles, selbst den sinnreichsten Zeitvertreib einmal fattbekommt, so hätte auch dieses Spiel schließlich seinen Reiz verloren, hätte nicht Herr Théodule, ein in solchen Dingen äußerst gewandter Herr, das Interesse durch eine kleine neue Nuance wach zu erhalten und sogar zu erhöhen verstanden.

Die Sache war höchst einfach und kaum kostspieliger als bisher. Bis dahin hatte diese Spielerei keine andern Folgen gehabt, als daß die Beamten bei gewissen Annoncen ihre Witze rissen; für die armen Wesen, die des ehelichen Glückes beraubt waren und sich danach sehnten, geschah im Grunde genommen garnichts. Ihnen zu Hilfe zu kommen, sie zusammen zu bringen und so gleichsam

sanften Fesseln der Ehe und hatte mit einer sehr hübschen kleinen Person des Faubourg Poissonnière Fräulein Gustavie Bouffier, einer Modistin von Beruf, zarte Schwüre gewechselt.

Ohne augenblicklich eine sogenannte gute Partie zu sein — denn sie mußte infolge geschäftlicher Rückschläge, die ihr seliger Vater erlitten, mit ihrer Mutter um den Lebensunterhalt arbeiten — besaß Fräulein Gustavie für die Zukunft ernsthafte Aussichten. Diese Aussichten beruhten auf dem Haupte eines Onkels väterlicherseits, der 60 Jahre alt und kinderloser Witwer war. Befagter Onkel erfreute sich des hübschen Vermögens von 12 000 Franks Rente und da die ganze Familie Bouffier sich auf ihn, Fräulein Gustavie und ihre Mutter beschränkte, so mußte die Erbschaft des alten, misanthropischen Onkels der einen oder anderen der beiden Frauen eines Tages notwendig zufallen.

Es war so gut, als hätte man das Geld schon. Man



Vom Kriege in Deutsch-Südwestafrika: Auf Waposten gegen die aufständischen Eingeborenen in Deutsch-Südwestafrika.

die Rolle der Vorsehung zu spielen, darin bestand nun das neue Spiel.

Aber wie? Ganz einfach! Man schnitt aus den Zeitungen die Offerten aus, die nach der Ansicht unseres Trios am besten zu einander paßten, klebte sie auf ein kleines Stück Papier und schickte sie unter Kreuzband als Drucksache an die von den Inferierenden angegebenen Adressen. Um die Kosten für diese kleine „Heiratspost“ zu decken, hatten die drei Kollegen eine kleine Kasse gegründet, die durch kleine, freiwillig geleistete Beiträge unterhalten wurde. Doch Herr Théodule war auch mit dieser Neuerung noch nicht zufrieden, er verlangte mehr, und sein reger Geist suchte nach weiteren Verwicklungen, die dem Spiel einen neuen Reiz verleihen sollten.

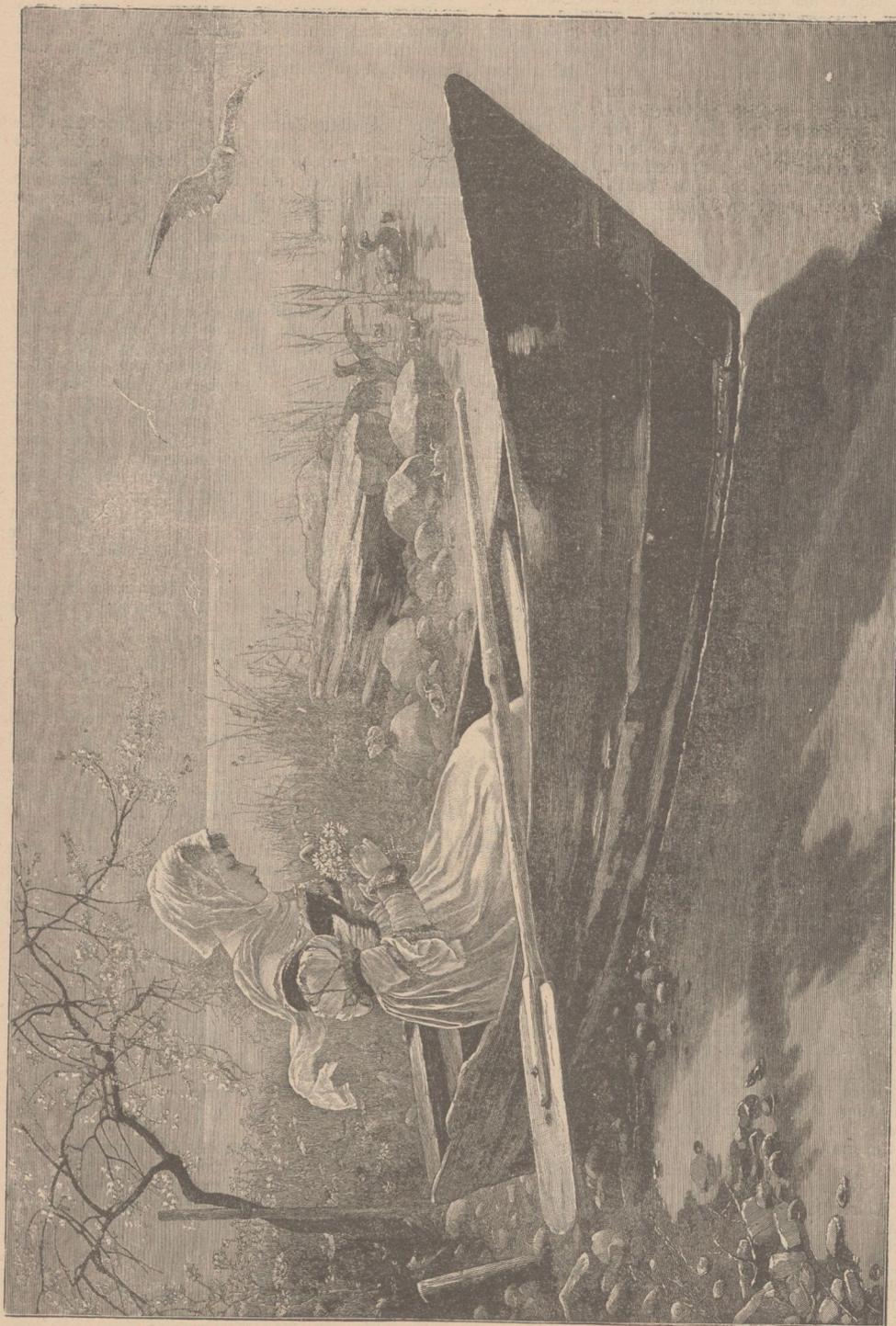
II.

Dieser Herr Théodule, der in der Bank für Handel und Industrie sozusagen ein heimliches Heiratsvermittlungsbureau gegründet hatte, sehnte sich selbst nach den

hatte sogar schon Bestimmungen darüber getroffen. Die Damen sollten ihren Laden aufgeben, Herr Théodule sollte die Kapitalien in der Bank anlegen und bald darauf Bureauchef werden und so würde sich das Leben angenehm und sorgenfrei gestalten.

Fräulein Gustavie, die für das Land schwärmte, wollte sich in der Umgegend von Paris ein Nestchen bauen, jedoch die Mutter, die von dem Ehrgeiz, einen Salon zu besitzen, besessen war, und Herr Théodule, der seine vielfachen gesellschaftlichen Talente verwerten wollte, hatten ihr zugeredet, sich einfach in einem kofetten dritten oder vierten Stock — natürlich mit Fahrstuhl — einzurichten. Man würde Leute besuchen und empfangen und es mußte reizend werden.

Die zukünftige Schwiegermutter war nicht gerade die bequeme Person von der Welt. Doch da es keine Rose ohne Dornen und kein Glück ohne einen Wermutstropfen gibt, die Schwiegermütter auch schließlich nicht ewig leben, so entschloß sich Théodule zu KonzeSSIONen



— — — Blumenorakel. — — —

und hegte im tiefsten Innern die etwas frevelhafte Hoffnung, daß es ihm bald vergönt sein werde, ihr einen schönen, schwarzen Marmorstein setzen zu lassen.

Da man sich bei der Ausführung des Programms nicht ganz allein auf das Vermögen des Dufels verlassen konnte, und das augenblickliche Gehalt des Zukünftigen nicht gerade schlecht war, so hatte Théodule, um die Uneigennützigkeit seiner Liebe zu beweisen, die Damen veranlaßt, den Hochzeitstag schon jetzt festzusetzen und die Toiletten zu bestellen; auch verschmähte er es keineswegs, sie für die unschuldigen Kombinationen des „Heiratspiels“ zu interessieren, das in der Bank für Handel und Industrie einen so schönen Aufschwung genommen hatte.

III.

So standen die Dinge, als der Erfinder auf einen neuen Gedanken kam. Das Spiel zeigte tatsächlich noch eine bedenklücke Lücke. Man schickte den Leuten durch die Post Zeitungsannoncen, und dann war die Sache für die eigentlichen Wohltäter aus; der Vorhang fiel und von dem Resultat hatte man keine Ahnung. Man hatte keine Möglichkeit, die sanfte Freude der Glücklichen kennen zu lernen, die unbekannter Freundslichkeit ihre Vereinerung verdanken. Das war, wie gesagt, eine unangenehme Lücke, doch sie wurde anlässlich der beiden nachstehenden Annoncen ausgefüllt, die an demselben Tage in zwei verschiedenen Zeitungen erschienen. Die erste lautete:

„Witwer, in mittleren Jahren, sehr wohlhabend, fühlt sich einsam und verlassen und würde ernsthafte Person von ungefähr 40 Jahren ohne Vermögen heiraten, der er kontraktlich sein ganzes Vermögen hinterläßt. Vermittler verboten. 53, Bureau 50.“

Die zweite Annonce hatte folgenden Wortlaut:

„Witwe eines ruinierten Ingenieurs, 39 Jahre alt, heiterer Charakter, möchte sich mit älterem Herrn verheiraten. Vermittler verboten. D. A. P. Bureau 37.“

Hier hatten sich offenbar zwei Schwesterseelen gesucht und gefunden. Es war ein Fall, der die wohlwollende Vermittlung der drei Bankbeamten dringend erforderte, und schon hatte sich einer der Herren mit dem gewöhnlichen Werkzeug bewaffnet, als Herr Théodule mit blitzenden Augen ihm die Schere und den Kleistertopf aus den Händen riß.

„Nein, mein Lieber, warten Sie mal. Mir kommt da eine Idee. Wir haben Besseres zu tun... Sie haben eine hübsche, englische Schrift, schreiben Sie gefälligst auf diesen Briefbogen einige Worte nach meinem Diktat.“

Und Herr Théodule diktierte:

„Eine Dame, die den in Ihrer Annonce genannten Bedingungen entspricht, wünscht Sie nächsten Sonntag, Punkt 3 Uhr vor dem Obelisken der Place de la Concorde zu treffen. Als Erkennungszeichen wollen Sie ein Taschentuch in die linke Hand nehmen. Sehr ernsthaft.“

Dann ergriff Herr Théodule selbst die Feder und schrieb auf einen anderen Briefbogen:

„Madame D. A. P. wird gebeten, sich am nächsten Sonntag um 3 Uhr vor dem Obelisken der Place de la Concorde einzufinden. Als Erkennungszeichen wolle man in die linke Hand ein Taschentuch nehmen. Sehr ernsthaft.“

Als Herr Théodule dies mit lauter Stimme vorgelesen, fuhr er fort: „Ich schicke nunmehr Brief Nr. 1 an den Witwer 53, Bureau 50. Brief Nr. 2 an die Witwe D. A. P. Bureau 37, und hoffe, daß wir damit ein gutes Werk getan haben.“

„Verblüfft rief der zweite Kollege: „Das wird uns diesmal 30 Centimes kosten, aber ich glaube, die Sache lohnt die Ausgabe.“

„Und wenn die Adressaten die Geschichte für Schwindel halten und nicht kommen?“ meinte der Dritte.

„Das werden wir ja sehen... Denn ich brauche

wohl nicht erst zu sagen, daß wir uns auch auf der Place de la Concorde einfinden werden.“

Die Verabredung wurde für den Tag getroffen, und Herr Théodule erzielte bei Frau und Fräulein Bouffier einen recht hübschen Heiterkeitserfolg, als er seine neue Erfindung beim Mittagessen zum besten gab.

IV.

Am folgenden Sonntag nachmittag wanderten die zwei Kollegen des Herrn Théodule in der Nähe des Obelisken auf und ab und strichen bereits zwölf Minuten herum, als sie sahen, wie sich eine noch junge Dame von angenehmem Aussehen dem Gitter des Monumentes näherte. Sie hielt ein Taschentuch in der linken Hand.

Fast in demselben Augenblick tauchte ein Herr, den man noch nicht bemerkt, ein gut gekleideter Mann gegen die 60, von etwas schener, schüchternen Haltung, auf, der ebenfalls ein Taschentuch in der Hand hielt.

Die Sache hat angeblissen, dachten die zwei Kumpane und wanderten weiter hin und her, ohne die Akteure dieser kleinen Komödie aus den Augen zu lassen. Das Paar beobachtete sich einen Augenblick mit gegenseitiger Neugier. Beide schienen zu zögern. Dann machte der Herr eine Bewegung, als wenn er sagen wollte: „Vorwärts!“, nahm seinen Hut ab und sprach die Dame an. Diese lächelte und reichte ihm anmutig die Hand. Dann begann die Unterhaltung, die augenscheinlich eine sympathische Wendung nahm, denn der Herr bot der Dame galant den Arm, und diese nahm ihn an.

Die beiden Kollegen sahen sich an und brachen in lautes Lachen aus. „Wahrhaftig verblüffend“, rief der eine. „Man muß gestehen“, meinte der andere, „dieser Théodule ist ein famoser Kégisseur.“

„Wenn er nicht bald kommt, veräumt er die Geschichte noch.“ — „Das wäre schade... Aber nein, da ist er ja... Na, der wird sich freuen.“

Tatsächlich tauchte Herr Théodule in der Rue Royale in Begleitung seiner Braut und seiner zukünftigen Schwiegermutter auf. Die Damen waren rot und außer Atem. „Nun?“ fragte Herr Théodule lächelnd.

Der eine der Kollegen deutete mit der Hand auf das Paar, das sich mit langsamen Schritten nach dem Tuilerien-Garten zu entfernte, und in zärtlichem Geplauder begriffen schien.

„Brillant, mein lieber Freund, die Sache ist gemacht. Sie können stolz auf Ihr Werk sein und brauchen jetzt nur noch den Hochzeitsschmaus zu bestellen.“

In diesem Augenblick wurde der alte Herr von einer kleinen Blumenhändlerin aufgehalten und drehte sich um, um ein Veilchenbouquet zu kaufen. Plötzlich stieß Fräulein Gustavie einen Entsetzensschrei aus, während ihre Mutter mit einer Ohnmacht kämpfend sich an Théodules Arm klammerte.

„Dufel Célestin!“ — Tableau. —

V.

Der heiratslustige Witwer, dem Herr Théodule in so sinnreicher Weise zur Verwirklichung seiner Pläne verholfen hatte, war in der Tat niemand anders als der Erbonkel, auf dem die ganzen Hoffnungen des Fräulein Gustavie, seiner Braut, beruhten.

Seine geistreiche Idee kostete ihm 12 000 Franks Rente.

Indessen zeigte sich Théodule als Ehrenmann, denn wenige Tage nach der Begegnung am Obelisken raffte ein von der heftigen Aufregung hervorgerufener Schlaganfall Fräulein Gustavies Mutter dahin, und Herr Théodule nahm nicht etwa daraus den Anlaß, sich von der Armsten zurückzuziehen, sondern beschleunigte im Gegenteil das Aufgebot. Er tröstete sich bald über die verloren gegangene Erbschaft umsomehr, da seine Frau ihm den Ausfall durch ihre Liebe und Zärtlichkeit zu ersetzen mußte: aber von dem vorwichtigen Gelüste, für andere Leute die Vorziehung zu spielen, war er ein für allemal kuriert.

o wolle nie ein Herz beneiden,
Weil es im Glücke schmeget allein,
Das ist kein Glück, das ist ein Verden,
In seinen Wunden einfaul sein.

Fürs Haus.

Dein wahres Glück, o Menschenkind,
o glaube du mit nichten,
Dass es erfüllte Wünsche sind,
Es sind erfüllte Pflichten.

Unter den dunkeln Linden.

Zurückgekehrt zum Heimatsort,
Sich' erblid' ich im Tale dort
Die alten dunkeln Linden!
Dort hat sie mich zuletzt geküßt,
Hat mir noch lange nachgegrüßt —
Bald werd' ich sie nun finden!

Und doch ist mir das Herz so schwer.
Manch schwarzes Kreuz erblickt' ich da,
Es rauschen nur die Linden;
Und aus dem süßen Blüenduft
Ein kleiner Vogel lockt und ruft,
Als müßt' ich dort sie finden.

Das war des Liebchens liebster Schall,
Der Sang der lieben Nachtigall
In einer dunkeln Linden;
Das war von je ihr liebster Baum,
Da träumten wir so schönen Traum,
Da war sie stets zu finden! —

Und als ich kam dem Orte nah,
Manch schwarzes Kreuz erblickt' ich da,
Umrauscht von dunkeln Linden;
Dazu ein Grab, noch frisch umblüht,
Da sang die Nachtigall ihr Lied —
Da war mein Lieb zu finden!

Robert Reinid.

zu Tisch.

Das Tischgeschirr ist blink und blank,
Dann mundet besser Speis' und Trank!

Laubfrösche. Große Spinatblätter werden abgewellt, in kaltem Wasser abgeriecht, zum Trocknen auseinander gelegt, halb Schweine- halb Rindfleisch fein gehackt, etwas Semmelkrume, einige Eigelb, Salz, wenig Pfeffer und etwas feingeschnittene, in Butter geröstete Zwiebel zu einer zarten Farce vermischt. Auf jedes Blatt ein Eßlöffel Farce, die Blattränder darüber geflappt, in eine mit Butter ausgeglichene Kasserolle gelegt, etwas gute Fleischbrühe daran gegossen, fest zugedeckt, ¼ Stunde gedämpft und dann angerichtet. Zu der Farce sind auch alle guten Fleischabfälle oder gemischte Reste von Praten zu verwenden.

Kräuterance warm. Etwas Estragon, eben so viel Kerbelblätter, halb so viel Petersilie, etwas Rimpinelli und Kresse mit kochendem, gesalzenem Wasser überweilt, in kaltem gespült, ausgedrückt und fein gehackt. Inzwischen wird 1 Eßlöffel Mehl mit einem Stück Butter weiß geschwitzt, mit ¼ Liter kochender, heller Fleischbrühe, 1 Eßlöffel Essig aufgefüllt, zart durchgerührt, eingekocht, bis die Sauce sich um den Köffel legt. Beim Anrichten 1 Eßlöffel der Kräuter, 1 Krise weißen Pfeffer, Salz, halbe Nuß groß frische Butter untergerührt.

Geele von schwarzen Johannisbeeren. Die Beeren reinigt man so gut wie möglich, gedrückt sie mit einem silbernen Löffel und stellt sie an die Wärme, so daß sie warm, aber nicht heiß werden. Nun nimmt man ein kleines, starkes, leinenes Tuch und preßt die Beeren eßlöffelweise durch, es ist nicht ratsam, mehr als eine solche kleine Menge zu nehmen, da sich der Saft schwerer von den Säulen löst. Auf ¼ Liter Saft rechnet man 375 Gramm geschlagenen Zuder; beides nimmt man zugleich in die Kasserolle, schäumt beständig ab und kocht das Gelee eine starke halbe Stunde lang.

Nach dem Erkalten wird dieses von selbst did.

Erdbeerkisör. Man füllt eine große Flasche fast ganz mit Erdbeeren (Walderdbeeren sind am besten), gießt feinen französischen Kognak darauf und läßt die Flasche an warmem Orte einige Zeit stehen. Die Flüssigkeit wird dann abgesehen, filtriert und mit geläutertem Zuckersirup vermischt. Um letzteren herzustellen, kocht man 1 Kilogramm Sutzucker mit ½ Liter Wasser auf, schäumt ab und verwendet den Sirup kalt. Man darf jedoch kein hartes (kalkhaltiges) Wasser nehmen, weil der Kisör dadurch trübe würde. Regenwasser ist am passendsten.

Hauswirtschaft.

Wer sich mit andern unterhält, —
Bedenke immer: „Zeit ist Geld!“

Aufern frisch zu erhalten. Man lege die Aufern in einem reinen, flachen Gefäß auseinander. Solche mit klaffenden Schalen entferne man, da sie bereits verdorben sind. Darauf übergieße man die Aufern mit frischem Quellwasser, welches mit See- oder Kochsalz vermischt ist (auf einen Eimer Wasser 3 bis 4 Hände voll Salz). Das Wasser darf kaum über den Aufern stehen. Nach 12 Stunden gieße man es ab und lasse die Aufern 12 Stunden ohne Wasser stehen. Wenn dieses Verfahren bis zum Gebrauch abwechselnd wiederholt wird, werden sich die Aufern, an kühlem Orte stehend, vortrefflich halten.

Verfahren, um Lebersohlen undurchdringlich zu machen. Man tut in einen glasierten Topf einen genügenden Teil guten Teer und etwas in dünne Streifen geschnittenes Gummielastikum, welchen man vorher in Dämpfen von kochendem Wasser aufgeweicht hat. Nun setzt man den Topf an ein gelindes Feuer und rührt mit einem hölzernen Löffel diese Mischung um, wobei man das Überlaufen des Teers zu verhindern suchen muß. Sobald der Gummi vollständig aufgelöst ist, trägt man mittelst eines Pinsels die Masse auf die Sohlen auf, bis die Stärke einer dünnen Pappe erreicht haben wird.

Probatum est!

Die Griffe und Knöpfe an Fenster und Tür,
Die wollen stets glänzen, drum sorge dafür!

Ein einfaches und billiges Mittel gegen Wanzen ist Ammoniak. Es wirkt sicherer, als alle Tinkturen, welche zum Anstreichen der Möbel usw. bestimmt sind, weil das Gas leicht in die feinsten Spalten eindringt. Man stellt in einem infizierten Zimmer mehrere flache Tannenbälgen mit etwas Salmiakgeist, welcher Ammoniak enthält, hier und da auf, hält das Zimmer mehrere Tage streng verschlossen, worauf man dann durch Öffnen von Fenstern und Türen für Wiederherstellung reiner Luft sorgt. Wenn der Verdacht auf Wanzen begründet war, d. h. wenn wirklich welche da waren, so wird man wohl zwar tote, aber keine lebenden mehr finden. Sind mehrere Zimmer infiziert, so geht man dort das Verfahren fort.

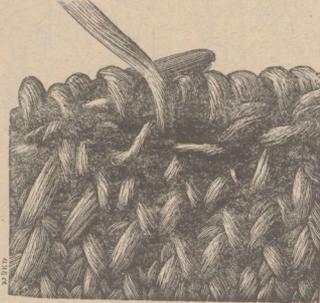
Das Waschen von Haarbürsten. Zum Waschen der Haarbürsten bediene man sich niemals der Seife; man nehme vielmehr etwas Soda, löse sie in warmem

Wasser auf und lege die Bürste mit den Borsten nach unten in die Lösung, so daß das Wasser nur gerade die Borsten bedeckt. So werden diese bald weiß und rein sein. Dann läßt man die Bürste an freier Luft und mit aufwärts gerichteten Borsten trocknen.

Arbeitskörbchen.

Ein Weib, das kennt der Aedel Brauch,
Führt ein zerrill'nes Glück dir auch.

Gestriete Babbede. (Siehe Abbildung und das naturgroße Detail.) Rosa- und cremefarbige Mastarawolle ver-



Naturgroßes Strickdetail zur Babbede.

arbeitet man zu dieser hübschen, zirka 55 zu 88 Zentimeter großen Babbede. Die beiden Längsseiten werden mit gehäkelten Rädchen beendet, während die beiden Endmalseiten zirka 10 Zentimeter lange eingeknüpftre Franzen erhalten. Man beginnt mit der cremefarbenen Wolle auf einem Anschlag von zirka 108 Maschen und strickt: 1. Reihe: umschlagen, 1 M. abheben, 1 M. rechts stricken, man achte darauf, daß der Fadenumschlag lose liegt. 2. Reihe: 1 M. links stricken, den Umschlag abheben, hierbei den Arbeitsfaden vor der Arbeit lassend, 1 M. links. 3. Reihe:



Gestriete Babbede.

2 M. links zusammenstricken, umschl., 1 M. abheben. 4. Reihe: Den Umschl. abheben, 2 M. links, den Umschl. abheben; hier wieder den Faden vor der Arbeit lassend. 5. Reihe: umschl., 1 M. abheben, 2 M. links zusammenstricken. Von der 2. Reihe an wiederholt sich die Arbeit. Für den Rädchenabschluß häkelt man: 1 f. M. auf die 1. Randmasche, 3 Rfm., je 1 f. M. auf die 3. und 4. folg. M.; fortl. wohlf.



Humor und Rätsel.

Begier-Bild.



Nacht wird's - die Kathi soll Licht bringen!
Wo ist sie damit?

Aus der guten alten Zeit. Stadtsoldat (zum Handwerksburschen, der gebettelt): „Wetteln ist verboten und wird mit zwanzig Kreuzer gestraft!“ — Handwerksbursche: „So... ja, i hab' aber nur acht Kreuzer!“ — Stadtsoldat: „Da schaust' glet, daß du 's andere noch z'amn bringst, sonst kommst mer nit aus der Stadt naus!“

In der Religionsstunde. Schulinspektor: „Warum verstaete sich Saul, als man ihn zum Könige gewählt hatte?“ — Lange sitzt die kleine Schar stumm da, bis endlich der Sohn eines Gastwirts antwortet: „Er war bange, er sollte wat utgeben.“

Aus dem juristischen Examen. „Herr Kandidat, was verstehen Sie unter idealer Konkurrenz?“ — „Wenn ein Konkurrent dem anderen Kunden zuweist.“

Wunderbar. „Haben Gnädigste dieses Jahr eine Kur gebraucht?“ — „Ja, ich war in Bad Effer und habe Moorbäder genommen.“ — „Gnädigste Haut ist aber wunderbar weiß geblieben.“

Vorahnung. „Also, Spund, morgen willst du ins Examen gehen; hast du dich auch vorbereitet?“ — „Das glaub' ich — sogar meinen Alten.“

Schwierig. Der kleine Fritz starrt nachdenklich auf ein brockiertes, unaufgeschchnittenes Buch. Teilnahmsvoll erkundigt sich Mama nach seinen Gedanken — „Ja, Mutti,“ sagt der Kleine, indem er die Finger zwischen zwei aufgeschchnittene Seiten legt: „Wie haben die Leute es denn fertig gebracht, da hineinzuwenden?“

Der Literarinkenner. „Kennen Sie Freileigraths „Löwenritt“ Herr Leutnant?“ — „Bin in der letzten Zeit wenig in den Zirkus gekommen!“

Der Furchtsame. „Aber Willem, wacum isst du denn dein Fleisch nich?“ — „Ja, Meestern, det is noch zu heck!“ — „Na, denn kammst du et ja pusten!“ — „Ja, id firschte, denn fliegt et mir weg!“

Süßliche Aussicht. „Lieber Vater, ich habe mich entschlossen, das medizinische Studium aufzugeben und werde jetzt Musik studieren.“ — „Meinetwegen, aber das mache ich mir aus: In unserm Hof spielt du nicht.“

Beweis. Sergeant (der zu den Mannschaften von der Entfernung der Kirstierne gesprochen hat): „Was macht der Kerl für ein ungläubiges Gesicht? Wenn ich Ihnen das sage, Lehmann, können Sie's ruhig glauben — ich war früher bei der Luftschifferabteilung.“

Humor des Auslandes. John: „Versteht du was vom Hirten?“ — Jock: „Nein. Ich glaub', ich verstünd' es, bin aber sofort geheiratet worden.“

Wohle Abwechslung. „Wohin schicken Sie heuer Ihre Frau?“ — „An der Ost- und Nordsee war se schon; heuer soll se an die Südfee geh'n!“

Rebus.



Einrätsel: K n & g

Tauschrätsel.

Mund, Wasse, Horn, Bund, Mais, Reim, Oder, Stern, Wolle, Bein, Salm, Wind, Rom, Reihe.

Aus jedem Wort ist durch Umtausch eines Buchstabens an beliebiger Stelle ein anderes Hauptwort zu bilden (wie aus Kern das Wort Kern, oder Korn). Die neu eingefügten Buchstaben müssen im Zusammenhang eine der Kunst geweihte Stätte bezeichnen.

Einrätsel: K n & g

Scherzrätsel.

Die erste ist ein schöner Fluß,
Den man im Süden suchen muß.
Die Zweit' als nützlich Tier bekant, —
Als Schimpfwort wird sie auch verwandt.
Die Dritt' für sich ist gar nichts zwar,
Doch stellt's ein halbes Zahlwort dar.
Ins Ganze bläst man wohl hinein,
Und im Orchester muß es sein.

Einrätsel: K n & g

Charade.

Das Erste liegt in Meer und Fluß,
Das Zweit' und Dritte
Trinkt der Britte;
Das Ganze trägt man an dem Fuß.

Einrätsel: K n & g

Rätsel-Auflösungen voriger Nummer:

Stataufgabe.

Kartenverteilung:

- B, c, d; a 10; b 10; e K, D, 7; a K, 9, 7.
- M, a A, D, 9, 8, 7; b A, D, 9, 8, 7.
- S, a, b; a K; b K; c 10, 9, 8; d 10, D, 8.
- Stat: c A, d A.

Das Spiel ist selbstverständlich. Bei Tournee wird das turnierte Aß und eine D von a oder b gedrückt (14); der Spieler macht auf a A und b A einen Stich mit je 25 = 50 Augen und bekommt das gesunde Aß noch beim (11), sodas er 75 erhält. Bei a-Solo oder b-Solo kann er Trumps A und D verstanden (14) auf e oder d, nimmt auf das Farben-Aß den vollen Stich mit 10 und K herein (25), sodas er mit dem Stat 61 hat. Bei c-Solo, d-Solo und Großspiel geht das Spiel:

- 1. B, c D, a 7, c 10.
- 2. S, a K, a 10, a A (25).
- 3. M, b A, b K, b 10 (25). Das macht mit dem Stat 72.

Rebus.

Kohlenbergwerk.

Einrätsel.

Auflösung.

Druckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gesellschaft, m. b. H., Hofbuchdruckerei, Göttingen, Verantw. Redakteur: Paul Schettler, Göttingen.

